

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 32 (1964)
Heft: 1

Artikel: Eine Tat in der "TAT"
Autor: T.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Tat in der «TAT»

muss unbedingt der Leserbrief in Nr. 348 vom 20. Dezember im Abendblatt dieser Tages-Zeitung genannt werden. Wer sich auch hinter den Initialen T.H. verbergen mag — er hat unsere Frage im Zusammenhang mit der Dezember-Razzia in Zürich, (um Geschlechtskranke zu erfassen) in einer vorbildlich sachlichen Weise und aus einer untadeligen Gesinnung heraus angepackt und verdiente es, allen jenen zum Nachdenken unterbreitet zu werden, die in den letzten Jahren öffentlich zur Feder gegriffen haben, um die «Seuche» und das «Laster» der Homosexualität pseudowissenschaftlich anzuprangern. Es war nach dem bedrückenden Dezembertag nach St. Nikolaus für viele von uns doch ein vorweihnachtliches Zeichen guten Willens, unserer Frage Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sie auf jene Basis zu rücken, auf der vorurteilslos denkende Menschen diskutieren können. Es sind Worte, die auf Jahre hinaus Gültigkeit behalten — sie mögen lückenlos für sich selber sprechen.

Die Redaktion des KREIS

Das Uebel an der Wurzel packen!

Die Razzia «Place Pigalle» im Männermilieu wird damit begründet, die Geschlechtskrankheiten eindämmen, strafbare Handlungen wie gewerbliche Unzucht und Verführung von Minderjährigen aufdecken, anstössigen, öffentlichen Umtrieben (öffentliches Aergernis) ein Ende bereiten und überhaupt allerlei düstere Existenzen ins Garn bekommen zu wollen. Das ist vollständig recht und legal, notwendig, ja Pflicht der Behörden. Die Homophilen selbst haben das grösste Interesse, dass diese Auswüchse ausgemerzt, die Strichjungen in einen gesunden Volkskörper eingegliedert werden, denn gerade sie sind es, die jene Schande über die gleichgeschlechtliche Liebe gebracht haben. Immerhin ist hier bereits vorzuschicken, dass solchen Polizeiaktionen vom Volk aus gesehen eben doch das Odium anhaftet, man gehe gegen die anders Gearteten schlechthin vor, weil eben die öffentliche Meinung heute noch verallgemeinert und vom Irrtum ausgeht, Homophilie *an sich* sei Sünde, Verdorbenheit, Laster, ja ein Verbrechen; und die Haltung der Polizei lässt zum mindesten vermuten, sie betrachte einen jeden Homophilen als einen potentiellen Delinquenten. Diese Auffassung ist auf Grund neuzeitlicher Erkenntnis überholt; alle Fachleute bis zu den fortschrittlichen Theologen sind sich einig, dass für alle die gleiche Ethik gilt. Man folgert schliesslich aus dem Vorhandensein der normalen Prostitution auch nicht, die Liebe sei schlecht... Aus Unkenntnis der Probleme, aus falscher Scham und Befangenheit in allen Angelegenheiten, die das Liebes- und Geschlechtsleben betreffen, ja zum Teil aus menschlicher Grausamkeit, wollen die Leute der Tatsache nicht ins Auge schauen, wird noch heute, in unserer aufgeklärten Welt von 1963, eine bedeutende Minderheit verfemt, eine sachliche Diskussion wird von vielen grundsätzlich abgelehnt.

Es wäre nun allerdings die Frage zu stellen, ob das Männermilieu überdimensioniert sei, das heisst, ob sich unter den von Natur aus gleichgeschlechtlichen Menschen ein grösserer Prozentsatz im Milieu bewege, gewisse Stammlokale aufsuche, als unter den Heterosexuellen. Es müsste niemanden wundern, wenn dies zuträfe. Den Liebesbeziehungen — und gewissen Beziehungen, die das Wort «Liebe» auch nicht verdienen — der normalen heterosexuellen Mehrheit stehen in der heutigen Gesellschaft fast keine Schranken mehr im Wege. Der Homophile jedoch stösst überall auf Widerstand, zeige es sich auch nur in stillschweigender Verachtung. Die Gesellschaft verlangt von ihm Sublimierung seiner Triebe,

durch ihre Haltung erstickt sie aber jede Veredelung im Keime, weil sie auch eine reine, sublimierte Freundschaft verspottet und durch ihre Einstellung unmöglich macht, und indem sie die Homophilen beruflich und gesellschaftlich diskriminiert. Die Ausgestossenen sondern sich ab, sie wollen unter ihresgleichen sich einigermaßen als freie Menschen fühlen. Die Ausgestosseneheit fördert zwangsmässig ihre innere Verbundenheit, umso mehr sie wegen etwas verachtet werden, das zum Ureigensten des Menschen gehört, das er von der Schöpfung, von Gott oder der Natur empfangen hat. Dazu kommt, dass die heutige Gesellschaft einerseits Geschlechtlichkeit zu sehr mit dem geistig-seelischen Phänomen *Liebe* identifiziert, andererseits aber wiederum die Geschlechtlichkeit aus der geistig-seelisch-körperlichen Ganzheit des Menschen herausgelöst hat. Dies musste zu der nicht zu leugnenden Ueberbetonung des Geschlechtlichen in unserer Gesellschaft führen. Da nun die Menschen, die nur zu Personen gleichen Geschlechts Liebe empfinden können, gerade wegen ihrer Homosexualität an sich verfemt und verstossen werden, ergibt sich mit psychologischer Gesetzmässigkeit, dass sich in ihrer Absonderung nun gerade diese Sexualität, derentwegen sie ausgestossen werden, besonders stark in ihrem Bewusstsein einprägt.

Will man das Uebel an der Wurzel packen, ausrotten, so kann das niemals auf dem Wege über Razzien, grossangelegte Polizeiaktionen, Verhöre durch Kommissäre und Strafanklagen der Staatsanwälte erfolgen. Doktor Chesser, der bekannte englische Sexologe, sagt dazu:

«Abgesehen davon, dass sich homosexuelle Tendenzen überall finden lassen, haben sie auch den brutalsten Unterdrückungsversuchen widerstanden. Weder Feuer noch Folter, weder Strafandrohung in dieser noch in einer anderen Welt vermochten sie zu besiegen.»

Die 6000 stimmfähigen Homophilen in Zürich, die Strichjungen müssen erzogen werden zur echten Freundschaft. Wie will man sie aber erziehen, wenn man es hartnäckig ablehnt, ihre Probleme sachlich zu diskutieren, wenn man sie zum vornherein verachtet? Diese Razzien rufen in den Betroffenen und in gewissem Masse auch in allen anständigen Homophilen aus innerer Solidarität nur eine Trotzhaltung wach, eine allgemein vergiftete Atmosphäre, die das Abgleiten ins Milieu, in die Asozialität und ins Verbrechen fördert. Die Gesellschaft muss sich hier ihrer grossen Verantwortung und ihrer entscheidenden Mitschuld bewusst werden. Glücklicherweise beginnt es zu dämmern, und die Kirche befasst sich mit der Frage aus christlicher Sicht. Man entgifte einmal die Atmosphäre, man ermögliche den Homophilen eine vollwertige Eingliederung in die Gesellschaft; sie werden gute Bürger und Diener der Gemeinschaft sein; denn, da sind sich heute international anerkannte Fachleute einig, sie verfügen vielfach über ausserordentlich starke geistige, künstlerische und sittliche Kräfte, die nur darauf warten, aufbauend eingesetzt zu werden. Da sie keine Familien haben, können ihre menschlichen Eigenschaften und Leistungen in noch höherem Masse zum Wohle der Gemeinschaft nutzbar gemacht werden, sie selbst sähen darin einen Sinn in ihrem schicksalsschweren Leben. Das wäre sinnvoller als Neurosen, Selbstmorde, Verbrechen. Statt ein Register für 6000 Homophile anzulegen, benütze man die Arbeitskraft, das Papier und das Geld, die dazu notwendig sind, für nützlichere Aufgaben, zum Beispiel gerade für die Erziehung der Homophilen . . . aber auch der Normalen!

Es wurde ebenso die Frage aufgeworfen, ob es nicht bessere Methoden gebe, den Geschlechtskrankheiten zu Leibe zu rücken. Dabei hörte man vielfach, die Homophilen schreckten aus Angst vor einer Registrierung davor zurück, sich

anzumelden. Diese Begründung ruht darin, dass man die Homophilen, auch wenn sie sich nichts gegen das Gesetz zuschulden kommen liessen, in ein Verzeichnis einträgt. So lesen wir in «Erlebnisse eines Einvernommenen», dass man den Eingebachten die Frage stellte: «Sind Sie homosexuell?» und zwar offensichtlich unabhängig von einem Vergehen, das man ihnen hätte zur Last legen können. Wir sind alle damit einverstanden, dass man ein Auge auf Verbrecher (auch homosexuelle Sittlichkeitsverbrecher), vielleicht auch auf politische Extremisten, die als Staatsfeinde oder potentielle Landesverräter in Frage kommen, hat, und dass diese besonders registriert werden müssen. Aber soll es nun noch Verzeichnisse der Sozialisten und Freisinnigen, der Blauäugigen und Schwarzhäarigen, der Blinden und Buckligen, der gleichgeschlechtlich Empfindenden geben? Es ist eine Ungerechtigkeit, eine Schande eines Rechtsstaates, Menschen gewissermassen als zweitrangige Bürger zu registrieren, weil sie von Natur aus anders beschaffen sind. Wir haben uns gegen das Gesinnungsdelikt des totalitären Staates mit Stolz auf unsern Rechtsstaat zur Wehr gesetzt, gegen diesen Totalitarismus, der Juden, genetisch Unerwünschte, Andersdenkende usw. vorerst auf die schwarze Liste setzte, um sie dann den Gasöfen zuzuführen. Will man jetzt so etwas wie ein «Empfindungsdelikt» einführen? Die Bemerkung, «sieben Prozent ständen unter dem Verdacht der Homosexualität» weist verdächtig in dieser Richtung. Will man diese 6000 Zürcher — fast eine halbe Division — zu Bürgern niedrigeren Ranges stempeln?

Es ist an der Zeit aufzuhören, Hass und Verachtung zu säen auf dieser Welt. Die Aktion in der Nacht nach dem St. Niklaus-Tag mag ihren Sinn gehabt haben, doch was Millionen Menschen in einer Welt, die beansprucht christlich zu sein, auf Weihnachten wünschen, sind nicht Polizeiaktionen mit ihren Fragen über intimste Gefühle, sondern eine sachliche Diskussion, eine aufgeschlossene Haltung der Gesellschaft, und dass man Schluss mache mit allen Hexenjagden, mit der Verfolgung und Verfemung von jeder Art von Minderheiten, seien sie Schwarze, Juden oder Homophile. Unsere Demokratie beruht nicht allein auf dem Recht der Mehrheit, die Gesetze zu schaffen, auszuführen und deren Uebertretungen zu ahnden, sondern ebenso sehr auf dem Anspruch einer jeden Minderheit, sei sie auch noch so klein, auf die unveräusserlichen Menschenrechte, die jedem Menschen von Natur zukommen, so wie ihn der Allmächtige geschaffen hat.

T.H.

Unser erstes Heft dieses Jahres trägt diese ausgezeichneten Formulierungen in die Welt hinaus. Sie mögen Zeugnis davon geben, dass man in der Schweiz unserer Lebensatsache doch nicht bequem aus dem Wege gehen, noch sie der Beurteilung des Unverstandes überlassen will, sondern versucht, sie bis zum Grund zu durchleuchten, im Dienst der unantastbaren Wahrheit. Das gibt uns Hoffnung für offene Worte auch in Zukunft.

Und nochmals die «TAT»:

Kurz vor Redaktionsschluss erscheint in der «TAT» Nr. 3 vom 4. Januar 1964 noch eine Besprechung in deutscher Sprache über einen «aufsehenerregenden Zeitungsreport» in der «TIMES» unter der Ueberschrift «New York — eine Hochburg der Homosexualität». Wir haben es hier wiederum mit einem kritischen Bericht zu tun, der allein eine viele Seiten umfassende, d. h. eine grundlegende Erwiderung der Ausführungen erfordern würde. Sie müsste von vorurteilslosen massgebenden Wissenschaftlern verfasst werden und sollte, so können wir nur hoffen, in nächster Zeit in Amerika selbst in die Hand genommen werden. Erfreulich an diesem Bericht bleibt

das Bestreben, sachlich zu konstatieren, ohne in eine Schwarz-weiss-Malerei zu verfallen, trotzdem die geschilderten Tatsachen in der Millionenstadt alles andere als nur sympathisch sind. Die Schlussfolgerungen des Berichtes beweisen, dass die offene Diskussion in der Welt über unsere Lebensfrage aufgebrochen ist und wohl in allen Ländern «westlicher Kultur» zu Ende geführt werden muss. Der Autor des Berichtes, der sich hinter dem etwas ungewöhnlichen Pseudonym «Vidi» verbirgt, schliesst mit folgenden Worten:

«... Unter den Homosexuellen gibt es solche, die sich unumwunden als «normal» bezeichnen und keine Aenderung ihres Lebens wünschen, auch wenn sie noch vielfach als gesellschaftlich unerwünscht angesehen werden; aber auch andere, die sich einer psychologischen Untersuchung zu unterziehen bereit sind und «geheilt» werden, sobald die Hintergründe ihrer Veranlagung — meist ein zerrüttetes Elternhaus oder eine Hassliebe zu Vater oder Mutter — offenbar geworden sind. Viele Experten sind der Ansicht, dass

Homosexuelle nicht als «Aussätzige» behandelt werden

sollten und dass ein «fairer» Umgang mit ihnen die beste Gewähr für eine «Normalisierung» ihres Geschlechtslebens bedeutet. Bis heute hat man die Homosexuellen noch nicht als eine grosse, geschlossene Minderheit akzeptiert — im Gegenteil: man sieht sie mit scheelen Augen an, und diese Attitüde hat notgedrungen zu der verstärkten Offensive im Betragen dieser Menschen geführt.

Das Leben der Homosexuellen vollzieht sich gleichsam angesichts *und* unter Ausschluss der Oeffentlichkeit; New York bietet tausend Winkel, in denen man sich verstecken kann, und tausend Plätze, wo man homosexuelle Veranlagung ungestört zur Schau stellen darf. Der Strand von Fire Island, wo kosige Holzhäuser von Rudeln Gleichgeschlechtlicher gemietet werden, stellt im Sommer das ersehnte Paradies von Nacktbadenden dar, gegen deren oftmalige Orgien (weil sie sich auf «geschütztem Terrain» abspielen), noch kein Einspruch laut geworden ist. Was heute eine auf Absatz ausgerichtete Modeindustrie, eine von Dunkelmännern regierte Vergnügungswelt, aber auch hochgestellte Persönlichkeiten und ganz gewöhnliche Zuhälter zur Verbreitung der Homosexualität beitragen, müsste eingehend untersucht werden, ehe man über die «schuldigen» und «unschuldigen» Opfer einer abnormalen Lebensart ein Urteil fällt. Die «Times»-Analyse hat ein die Oeffentlichkeit mehr und mehr beunruhigendes Problem vom legalen und statistischen Gesichtswinkel aus betrachtet, aber man wird den Mut aufbringen müssen, auch der sozialen Hintergründe gewahr zu werden, denen die rapid um sich greifende Homosexualität quasi als Ausflucht und «Notlösung» ihrer Existenz verdankt.

Vidi»

In einer ernsthaften Auseinandersetzung wäre zu beweisen, dass gleichgeschlechtliches Fühlen weder eine Ausflucht noch eine Notlösung zu sein braucht, sondern wie jede wirkliche Zuneigung aus der innersten und wohl nie ganz fassbaren Wesenheit eines Menschen herausbricht und sein Schicksal bestimmt. Dort, wo Homosexualität nur als Wichtigtuerei und Mode sich breit macht, verdient sie Ablehnung wie alles, was nur um einer Zeitsrömung willen «mitgemacht» wird. Aber gleichgeschlechtliche Liebe kann man nicht nur mitmachen; sie bestimmt das ganze Sein eines Menschen. Sexuelle Spielereien sind für jeden möglich, der mit dem Eros eben nur spielt, leichten Sinnes, oberflächlich, geschmacklos oder verantwortungslos. Der Liebende dagegen findet in der sexuellen Begegnung die Erfüllung des Daseins oder — geht daran oder darin zugrunde. Das bleibt der grosse Bogen, der alle Spannungen des Erotischen umfasst. Und es ist in eines jeden eigene Hand gegeben, daraus sein Leben zu gestalten und ihm einen Sinn zu geben.

Rolf.